

In Spandau gab es frischen Kaviar

„Speer – Ende eines Mythos“ von Matthias Schmidt

Er war ein großer Organisator, der „Organisation Todt“, der deutschen Kriegsindustrie und vor allem seiner Verteidigung beim Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozeß. Er hat, als es um seinen Kopf ging, so geschickt den unpolitischen Technokraten, den Verführten und Verblendeten gespielt, daß er schließlich gar eine Art Kronzeugen-Bonus bekam. Was die, die ihn kannten, ohnehin wußten, und viele vermuteten, hat der Historiker Matthias Schmidt in seinem Buch „Albert Speer – Das Ende eines Mythos“ (Scherz, 29,80 Mark) dokumentiert:

Speer war alles andere als „unpolitisch“, er arbeitete sogar planmäßig darauf hin, Hitlers Nachfolger zu werden. Daß er seinen Gönner im Februar 1945 mittels Giftgas umbringen wollte, ist zwar zuverlässig bezeugt, aber von einem richtiggehenden „Attentatsplan“ konnte nicht die Rede sein.

Wie der (von Schmidt nicht zitierte) Hitler-Diener Heinz Linge in seinen Erinnerungen „Bis zum Untergang“ (neu bei Goldmann) berichtet, wollte er sein Idol noch wenige Tage vor Kriegsende retten. Linge: „Speer erbot sich sofort, aus Hamburg Flugzeuge des Typs Fieseler Storch zu schicken, die Hitler und Eva Braun hinausfliegen sollten.“

In seinem Weltbestseller „Erinnerungen“ (bei Ullstein), in Interviews und Gesprächen hat er immer wieder beteuert, daß er mit KZs und der „Endlösung“ nichts zu tun hatte: „Ich hatte nur eine vage Ahnung davon“, betonte er immer wieder. Tatsache ist, daß er ziemlich viel sehr genau wußte. Zum Beispiel hat er am 30. 3. 1942 das KZ Mauthausen inspiziert und wohl auch andere „KZ-Lager“. Auch über die Massen-Deportationen von

Juden wußte er genau Bescheid. In Auschwitz freilich war er nicht, denn vor dem Entsetzlichen dort hatte ihn ein Freund gewarnt. In seinen „Erinnerungen“ schreibt er: „... ich wollte nicht wissen, was dort geschah“. Und fährt fort: „Gerade, weil ich damals versagte, fühle ich mich noch heute für Auschwitz ganz persönlich verantwortlich.“

Daß er sich immer wieder als „Verantwortlich“ erklärte,



ALBERT SPEER

„Schuld“ auf sich nahm und so offensichtlich bereute, war kühl kalkulierte Strategie. Er spielte damit hoch, fast schon vabanque, weil er die Todesstrafe riskierte. Andererseits brachte ihm die Attitüde des schuldbewußt Ehrenhaften bei den Nürnberger Richtern so viel Sympathie ein, daß er, der treue Paladin Hitlers, mit zwanzig Jahren Haft davonkam.

Kontakt zur Außenwelt

Während dieser Haft in Spandau hat er nicht minder geschickt seine Rehabilitation

nach der Entlassung organisiert. Einer der deutschen Gefängniswärter ermöglichte regelmäßigen Kontakt zur Außenwelt. Einer seiner ehemaligen Mitarbeiter, der Architekt Rudolf Wolters in Coefeld, organisierte alles Nötige für ihn – inklusive Champagner und Kaviar. Finanziert wurden die Lieferungen von Spenden „Ehemaliger“. Von 1948 bis 1966 verfügte Speer über die Summe von 154 183,34 Mark, was ihm ermöglichte, so ordinäres Zeug wie Preßkaviar abzulehnen und „Beluga, und zwar frisch!“ zu ordern.

Schuldlos schuldig geworden?

Wie Schmidt die Legende Speer auf die historische Wahrheit zurückstutzt, ist lesenswert. Eher in ironischer Distanz als eifernd oder anklagend, jedes Wort belegend, reißt er den Mythos vom „unpolitischen Künstler“ im Zentrum des totalitären Staates ebenso ein wie den vom an seiner Vergangenheit angeblich so leidenden schuldlos schuldig Gewordenen. Wer, wie der Rezensent, einmal Gelegenheit hatte, ein ausführliches Gespräch mit Speer zu führen, kann nur bestätigen, daß seine Auffassung von „Verantwortung“, „Schuld“, „Sühne“ und „Reue“ außerordentlich abstrakt, theoretisch und unverbindlich wirkte.

Speers Dienstbereitschaft gegen Hitler war mit der eines Ausnahme des „Verbrannte-Erde“-Befehls bedingungslos, seine politische Blindheit gewollt. Schade, daß der kürzlich verstorbene Speer zu Schmidts Buch nicht mehr Stellung nehmen kann. Auf die Antwort des Weltklasse-Verteidigers in eigener Sache hätte man gespannt sein dürfen.

Toni Meissner